

Indien

Autor(en): **Burckhardt, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **15 (1928)**

Heft 6

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-15188>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

INDIEN

Für einen künstlerisch empfindenden Menschen, der die Fähigkeit hat, mit seiner Kamera typische Bilder meisterhaft zu bannen, dürfte es kaum ein Land auf unserer Erde geben, das in diesem Sinne fruchtbarer ausgebeutet werden kann als gerade Indien — das phantastische Märchenland, mit seiner Vielgestaltigkeit an tropischen Landschaften, seinem verschwenderischen Reichtum an Tempeln, Moscheen und Fürstenpalästen, vor allem auch mit seinem ewig rätselhaften Volksleben, das alle Schicksale bis zu den äussersten Extremen umspannt, die über Menschenleben verhängt werden können.

Martin Hürlimann hat diesen dankbaren Boden ausgebeutet. In seinem Bande »Indien« (Sammlung Orbis Terrarum, Verlag Fretz & Wasmuth, Zürich) schüttet er eine Fülle der schönsten Bilder vor uns aus; Bilder, die uns so greifbar erscheinen, dass wir bald von der Harmonie orientalischer Märchenpracht berückt werden, um dann wieder beim Betrachten der bizarren Hindutempel aus unserem Träumen aufgerüttelt zu werden, die uns in ihrer schreckhaften tropischen Lichtfülle fast bedrücken. Und ähnliche Wechselwirkungen, welche diese Architekturdokumente auf uns ausüben, erzeugen die Typenbilder aus dem Leben des indischen Volkes. So sehr uns die oft fast nackten beweglichen Körper des arbeitenden Volkes im flitzenden Sonnenlicht entzücken, so befällt uns Ekel, wenn wieder die grässlich verzerrten Wahnsinnsgestalten der fanatischen, verstümmelten Büsser und Fakire vor uns auftauchen.

So wird wohl kaum ein Empfänglicher, der diese Bilderfolge von über 300 ganzseitigen trefflichen Reproduktionen durchblättert, das Buch ohne den Wunsch beiseite legen, dieses Land einmal von Angesicht kennen zu lernen. Den Glücklichen aber, der diese Szenen als Kenner des Landes betrachtet, wird eine Fülle farbigster Erinnerungen überfallen.

So erweckt in mir das nebenstehende Bild wieder die ersten Eindrücke im grundfremden Land. Zur Glut der tropischen Sonne, die sich in den ersten Tagen wie eine bleierne Last dem Fremden auf die Schulter legt, gesellen sich die Eindrücke dieser hinduistischen Baudenkmäler des Südens, deren wahnsinnig grotesker Barock dem europäischen Sinn zuerst unfassbar erscheint. Wie Giganten liegen diese »Gopuras«, diese von Ornamenten und Figuren übersäten, von unzähligen, tausendmal verkröpften Gesimsen durchzogenen Tempeltürme vor uns. Man muss sich schon eine gewisse Zeit in diese Sphäre eingelebt haben, muss das groteske absonderliche Tempelleben kennen, muss vor allem die Bauwerke mit der tropischen Landschaft zusammen erlebt haben. Denn wenn hier — wie in dem nebenstehenden Bilde — die Palmen, die das Architekturbild einfassen, durch die

Sonnenkraft die prickelndste Formenschönheit entfalten und damit zur grössten Kostbarkeit werden, so müssen sich die architektonischen Formen schon zu einem fabelhaften Reichtum aufzuschwingen vermögen, wenn sie dabei bestehen sollen.

Der Teich gehört zu jedem Tempel, er ist für den Ritus unentbehrlich. Aber nicht weniger bedeutet er dem betrachtenden, geniessenden Maler, der hier die nassen, graziösen Körper im flitzenden Glanze wie Bronzestatuen vor sich aus dem Wasser tauchen sieht.

In dieser Tempelstadt »Srirangam« bin ich mit einem kundigen Führer lange herumgezogen, er übersetzte mir seine Reden, die er mit den lustigen Menschentrüpplein führte. Es waren Büsser, die alle Heiligenstätten des Riesenreiches zu Fusse bereisten. Sie sagten Wahrheiten nebenbei — hier im Angesicht der Badenden — sie wüssten bestimmt, auf die innere, nicht auf die äussere Reinigung komme es an.

Diese Tempelstadt war gerade in Vergrösserung begriffen, ja, sie scheuten nicht davor, die schmucküberladenen Säulenhallen und Gopuras in voller Prachtfülle zu wiederholen. Dabei gingen diese schlichten Steinmetzen im Sinne einer früheren Handwerkskunst zu Werk, mit einer Geschicklichkeit ohnegleichen. So betrachtete ich einen Arbeiter von geschmeidigem, muskulösem Bau, dessen Körperformen im Sonnenglanz schimmerten, der aus freier Hand — sozusagen aus dem Handgelenk — die schwierigsten Ornamente und Figuren bewältigte und sich dabei mit dem üblichen kläglichen Tagelöhnerlohn von vier Annas (40 Rappen) im Tag begnügte. Ich habe jenem Manne meine aufrichtige Bewunderung gezollt.

Noch manch farbiges Tempelerlebnis taucht in meiner Erinnerung auf. Ich sehe mich geblendeten Auges die weite Rundschau geniessen, die sich von der hohen Warte eines solchen Tempelturmes vor mir entfaltet. Nachdem ich mich mühsam — geschoben und gezogen von zwei gutmütigen schwarzen Teufeln, die mich in ihre Mitte genommen haben — durch das finstere, mit Fledermäusen behangene Wendeltreppenlabyrinth emporgearbeitet habe, ragt mein mit dem Tropenhelm bewaffneter Kopf fast miniaturhaft aus der mächtigen, mit groteskem Schmuck überladenen Bekrönungswalze hervor, um hier, nachdem sich die Augen an das Licht gewöhnt haben, das absonderlich fremde Bild aufzunehmen. Zwischen einem Wald architektonischer Türme, die in ihrer Schmuckfülle als Kostbarkeiten mich gewichtig umstehen, zieht es den Blick in die Ferne, zu der stillen hügeligen, mit Flüssen durchzogenen Landschaft, während das Ohr erschreckt wird durch die wilden beängstigenden Murmelleute, die aus dem Tempelwarr, von den Höfen und Teichen unter mir dringen, um in ihrer Unheimlichkeit die Fremdartigkeit dieser Welt mir bewusst werden zu lassen.

Paul Burckhardt.



SRIRANGAM / JAMBUKESHWARA-TEMPEL / TEICH MIT PFEILERGÄNGEN
Aus dem Werk »Indien« von Martin Hürlimann